Die Brieftasche.

Zeitschrift für Bildung und Unterhaltung.

Sonnabend — No. 21. — den 26. Mai 1832.

Bruchstücke aus den Memoiren der Madame de Motteville.

(Fortsetzung.)

Auch die vormals so beliebte Madame de Chevreuse wurde jetzt der Regentin durch ihre Klagen lästig. Sie sollte vergnügt leben, sagte ihr die Königin, sich aber um nichts bekümmern, sonst könne sie ihr nichts weiter versprechen, als daß sie die Letzte seyn solle, die das Loos der Verbannung träfe. Da Madame de Cheuvreuse diesen Wink nicht gehörig nutzte, und in die neue Ordnung der Dinge sich nicht fügen konnte, so mußte auch sie den Hof verlassen und in Flandern herum irren.

Alle diese Verbannungen schienen dem Kardinal noch immer nicht Sicherheit genug zu verschaffen. Es war noch ein Bischof von Lizieux übrig, ein frommer, freimüthiger Greis, ein trefflicher Prediger, ein Heiliger am Hofe. Er pflegte die Königin seine gute Tochter zu nennen, und sie hegte große Hochachtung für ihn. Um ihn mit guter Manier zu entfernen, gab es kein anderes Mittel, als sämmtlichen Bischöfen den Befehl zu ertheilen, sich in ihren Kirchsprengeln aufzuhalten. Der Bischof von Lizieux merkte sehr wol, daß es nur ihm gelte, der ein Freund der Vendomer war, und in deren Hause wohnte. Er gehorchte, und kam, um von der Königin Abschied zu nehmen, als sie eben an der Toilette war. Sehr verlegen, was sie ihm sagen sollte, bat sie ihn, in seinem Gebete sich ihrer zu erinnen. Er sprach nicht ein Wort, und gab durch sein Schweigen zu erkennen, daß er zwar gehorche, aber den Befehl nicht achte. Das vermehrte die Verlegenheit der Königin. Sie sagte nachher zu einer Dame im Kloster Val de Grace, wo sie eben das Abendmahl empfangen hatte: „Ich schwöre Ihnen, so wahr ich Gottes Leib genossen, daß ich ihn so ungern entfernt habe, als ob er mein Vater wäre.“

Ungefähr um dieselbe Zeit sah man einen Zweikampf auf dem Königsplatze zwischen dem Herzog von Guise, einem der vornehmsten Vertheidiger der Madame de Monbazon, und jenem Coligni, von dem man fälschlich glaubte, daß er den berüchtigten Liebesbrief verloren habe, (denn es war ein gewisser Maulevrier, an den eine Dame ihn geschrieben hatte, die in keiner Hinsicht mit der Herzogin von Longueville verglichen zu werden verdiente). Der Zweikampf war eine Folge jener Begebenheit; denn obgleich der Herzog von Guise keinen Antheil an den Spöttereien hatte, so konnte doch Coligni der schönen Madame de Longueville die Bitte nicht abschlagen, ihn öffentlich zu fordern. Sie stand, wie man sagt, bei der alten Herzogin von Rohan hinter einem Fenster, und sah zu. Estrade war Coligni's Sekundant, Bridieu der des Herzogs. Der Letztere verwundete seinen Gegner so gefährlich, daß er bald darauf starb. Indessen schlugen sich auch die Sekundanten nach damaliger Gewohnheit. Bridieu empfing einen Stoß, der ihn außer Stand setzte, weiter zu fechten. Allein auch Estrade's Blut floß. Dennoch erbot er sich, den Kampf zu erneuern, Coligni gab es nicht zu. Die Pariser nach ihrer Gewohnheit, machten sogleich einen Gassenhauer auf diese Begebenheit, in dem sie der Herzogin von Longueville riethen, ihre Thränen zu trocknen, weil Coligni nur sein Leben zu erhalten gewünscht, um ewig für sie zu leben. — Der Herzog von Guise war eine Roué der damaligen Zeit. In seiner Jugend liebte er die Prinzessin Anna von Gonzaga, versprach ihr die Ehe, und verließ sie, um in Flandern eine reiche Gräfin de Bossu zu heirathen, der er 50,000 Thaler durchbrachte, und dann nicht weiter an sie dachte, als um zu sie kränken.

Von den Importans war jetzt nur noch eine Person übrig, Madame de Hautefort, und auch diese mußte dem Kardinal weichen. Schon lange war ihre Tadelsucht der Königin sehr mißfällig gewesen,

und die vormalige Vertraulichkeit gab ihr gleichsam ein Recht sich Freiheiten heraus zu nehmen, welche den Großen bald lästig werden. Mazarin schürte und blies aus allen Kräften, um den Funken des Unwillens in eine Flamme des Zorns zu verwandeln. Eines Tages, als die Königin eben zu Bette gehen wollte, und nur ihr Gebet zu verrichten hatte, zog Madame de Hautefort ihr die Strümpfe aus, und bat bei dieser Gelegenheit um eine Gnade für einen alten Edelmann, der lange und treu gedient hatte. Da sie aber die Regentin nicht sogleich bereitwillig fand, sagte sie — und verbitterte was sie sagte, noch durch ein hämisches Lächeln — man müsse alte Diener nicht vergessen. Die Königin, die vielleicht nur auf eine Gelegenheit wartete, um sich derjenigen zu entledigen, die sie sonst meine liebe Freundin nannte, ließ, gegen ihre Gewohnheit, ihren Zorn ausbrechen, und antwortete: sie sey der ewigen Vorwürfe müde, und überhaupt mit ihrem ganzen Betragen sehr unzufrieden. Mit diesen Worten warf sie sich in's Bett, befahl der Madame de Hautefort die Vorhänge zuzuziehen, und keine Silbe weiter zu sprechen. Die Erschrockene warf sich auf die Knie, faltete ihre Hände, und rief Gott zum Zeugen ihrer Unschuld und Aufrichtigkeit an. Am andern Morgen wurde ihr angekündigt, daß sie den Hof verlassen solle. Frau von Motteville besuchte sie, wagte auch für sie zu sprechen, richtete aber nichts weiter aus, als daß die Königin gegen sie selber eine Zeitlang kälter schien, und daß sie dem Minister sich verdächtig machte. Die in Ungnade Gefallene konnte am ersten Tage den Befehl ihrer zürnenden Gebieterin nicht erfüllen, denn der Schmerz hatte sie so heftig ergriffen, daß sie ernstlich krank wurde, und zweimal zur Ader lassen mußte. Endlich verließ sie den Palast, von jedermann bedauert, denn eine, durch kein Verbrechen verwirkte, Ungnade, versöhnt selbst Feinde, deren Neid dann schweigt, und fesselt die Freunde nur noch stärker. Sie ging in ein Kloster, und lebte sehr eingezogen. Der Groll der Königin ging so weit, daß, als Frau von Motteville sie um Erlaubniß bat, die Unglückliche besuchen zu dürfen, sie ihr sehr kalt antwortete: sie könne thun, was ihr beliebe; worauf denn freilich auch sie sich zurückziehen mußte. Dasselbe that der Commandeur von Jars, sonst ein braver, zuverlässiger Freund.

Im Anfang der Regentschaft hatte die Königin ein Conseil errichtet, welches sie zu Rathe zog, wenn sie Pfründen an verdienstvolle Männer vergeben wollte. Dieses Conseil war dem Kardinal zuwider, denn nur seine Hand sollte Pfründen spenden, und nur ihm Ergebene sollten sie empfangen, wenn sie auch sonst dem lieben Gott nicht sehr ergeben waren. Daher wurde das Conseil bald nur noch in dem Fall benutzt, wenn die Bitte um eine Pfründe abgeschlagen werden sollte, um blos das Gehässige der Verweigerung auf selbiges zu laden. Endlich wurde es ganz abgeschafft, nicht ohne Gewissensbisse der Königin, denn an der Spitze desselben stand einer der redlichsten, frommsten Männer, Pater Vincent, der unbestechlich war, um keine Hofgunst sich bewarb, und, wegen seines abstechenden Tones, den Spott der Höflinge sich zuzog. So lange er lebte, fragte ihn die Königin insgeheim um Rath, wenigstens bei der Wahl der Bischöfe.

Auf gleiche Weise entfernte Mazarin nach und nach alle Minister, die sich nicht ganz von ihm regieren ließen, und besetzte ihre Stellen mit unterwürfigen Creaturen.

(Fortsetzung folgt.)

Besuch des Diamantenbezirks Serro do Frio in Brasilien.

Zur Zeit als der Exkaiser Don Pedro die Fahne der Unabhängigkeit Brasiliens in der Stadt Piranga (in Minas-Geraes) erhob, wohnte ich in Villa Rica, der Hauptstadt jener Provinz. Ahnend, daß die politischen Ereignisse mich bald nach Rio Janeiro zurücktreiben würden, entschloß ich mich, vorher noch den Diamantendistrict, Serro do Frio, zu besuchen und der ungeheuere Werth, den man zu allen Zeiten auf die Diamanten gelegt hat, veranlaßte mich vorzüglich, jene berühmte Gegend einmal zu sehen. Zu jeder andern Zeit würde es unmöglich gewesen seyn, Zutritt dahin zu erhalten; denn die portugiesische Regierung, der alle in jenen Minen gefundenen Edelsteine gehörten, hatte allen Fremden den Besuch derselben streng verboten. Jetzt, wo der Liberalismus sein Haupt erhob und es zur Mode geworden war, alle von der Regierung ausgegangenen Befehle und Gesetze als nicht existirend zu betrachten, stand dem Besuch jener Gegend nichts im Wege.

Francisco, mein Führer, war ein kluger, pfiffiger Bursche und kannte die Gegend vollkommen genau, wußte außerdem jede Seite der chronique scandaleuse des Bezirks von mehreren Meilen in der Runde auswendig, so daß er die Langeweile der Reise vertreiben konnte. Wenn nur der zehnte Theil von dem, was Francisco erzählte, wahr war, so müßten in dieser Gegend die Diamanten und das Gold viel gemeiner seyn als die Keuschheit und die Moralität. Indessen erfuhr ich bald, daß die Ehrlichkeit meines verschmitzten Führers auch nicht weit her, und er eigentlich nichts als ein Schleichhändler sey, als welcher er denn die genauen Localkenntnisse erworben hatte.

Das Land, das wir bis nach Villa-do-Principe, welches schon zu dem Diamantendistricte gehört, durchreist hatten, ist vielleicht das reichste in der Welt.

Seit dem Jahre 1756 haben die Goldbergwerke von Minas=Geraes mehr als 6 Mill. Carolin Ausbeute gegeben und zwar blos durch die Goldwäschereien in den Gewässern, welche die Gebirge durchziehen. Und doch leben die Einwohner in dem allerelendesten Zustande. Die unermeßlichen Reichthümer, welche die ersten Goldsucher aufhäuften, die fabelhaften Legenden, welche sie hinterließen, blendeten die Einbildungskraft ihrer Nachfolger und lähmten deren Arme so sehr, daß sie nicht im Stande sind, auch nur die nothwendigsten Lebensbedürfnisse sich selbst zu verschaffen; sie bringen die ganze Zeit damit zu, einem trügerischen Schattenbilde nachzulaufen und vernachlässigen darüber die wirklichen Vortheile des Ackerbaus in dem überfruchtbaren Lande, welches die Arbeit durch die üppigsten Erzeugnisse aller Himmelsstriche belohnen würde.

Ueber Villa=do=Principe hinaus ändert sich das Land gänzlich. Die üppige Vegetation, die zur Bewunderung hinriß, verschwindet; die Bäume sind verkrüppelt, die Berge nackt und unfruchtbar und haben ein trauriges, rauhes Aussehen. Doch erreichten wir glücklich das berühmte Diamantenthal und in dem Augenblicke, als der Mond am Horizonte erschien, gelangten wir auf den Gipfel der majestätischen Bergkette, welche das reiche Thal umkränzt.

Den Anblick werde ich in meinem Leben nicht vergessen, nur die prachtvollen, phantastischen Beschreibungen der „tausend und einen Nacht" können eine Idee von der Großartigkeit und Pracht geben. Von allen Seiten stiegen vor uns riesige Felsenmassen, gleich Pyramiden des alten Aegyptens, unter einem azurblauen Himmel empor und von ihnen stürzten mit rasendem Ungestüm unzählbare Bäche herab, deren Gewässer im Lichte des Mondes blitzten. Von allen Seiten umhüllte ein dicker Nebel das Thal, dessen Busen jene kostbaren Steine, den schönsten Schmuck eines Monarchen, den Stolz der Schönheit, das allgemeine Ziel des Strebens aller Zeiten, an deren Werth die wechselnde Mode nichts zu ändern vermag, einschließt. Unbeweglich vor Erstaunen stand ich da und betrachtete schweigend dies seltene Schauspiel, bis mich kalte, feuchte Windstöße erinnerten, einen Ruheplatz zu suchen. Am andern Tage, gegen Mittag, gelangten wir nach Tejnico, der Hauptstadt des Bezirks, in dessen Mitte sie liegt. Zwei Tage nachher sah ich mich bei den Arbeiten zur Gewinnung der Diamanten um.

Man gräbt in dem Bette des Flusses (des Jigitonhonha) nach und der cascalkao oder Kies, den man erhält, wird in der Nähe angehäuft. Man hat einen großen Schuppen daselbst gebaut, auf dessen einer Seite ein Wassercanal und auf der andern eine Reihe geneigter Bänke sich hinzieht. Auf diese Bänke läßt man das Wasser laufen, und wäscht darin den in Körben befindlichen, aus dem Flusse gegrabenen Kies und Sand aus, bis dieser ganz verschwunden ist. Die übrig gebliebenen Steine legt man bei Seite, und untersucht sie dann sorgfältig, ob sie Diamanten enthalten.

Hat ein Neger einen Edelstein gefunden, so klatscht er in die Hände, hebt ihn in die Höhe und überreicht ihn Einem der Aufseher, welche auf einer Erhöhung in gleicher Entfernung von einander sitzen und die genaueste Aufsicht über die Arbeiter führen. Abends werden sämmtliche den Tag über gefundene Edelsteine gewogen und von dem Oberaufseher aufgeschrieben und sodann Belohnungen an die glücklichen Neger vertheilt. Hat ein Neger das Glück, einen Diamanten von 17 Karat Schwere zu finden, so erhält er augenblicklich seine Freiheit.

(Beschluß folgt.)

Der größte Diamant in der Welt.

Dieser Diamant wurde in dem Flusse Abaite, ungefähr 92 Stunden nordwestlich von Serro do Frio (in Brasilien) gefunden. Die Geschichte der Auffindung ist ziemlich romantisch. Drei Brasilianer, Anton de Sousa, Rose Felix Gomes und Thom de Sousa, waren wegen eines Vergehens zu lebenslänglicher Verbannung in Eine der wildesten, rauhesten Gegenden des Innern verurtheilt. Dieses Urtheil war grausam, der Ort der Verbannung aber der reichste in der Welt. Jeder Fluß strömte in einem mit Gold gemischten Bette und jedes Thal enthielt unerschöpfliche Diamantenminen. Eine Ahnung davon setzte die Unglücklichen in den Stand, die Schrecken ihres Schicksals zu ertragen; die goldene Hoffnung, irgend eine reiche Miene zu entdecken und dadurch einen Widerruf des harten Urtheils zu erlangen, hielt sie aufrecht und stützte ihren Muth. Fast sechs Jahre lang zogen sie Diamanten, Gold u. s. w. suchend herum, bis sich endlich ihnen das Glück günstig zeigte. Durch ungewöhnliche Hitze war der Fluß Abaite ausgetrocknet worden, die drei Unglücklichen suchten in dem trockenen Bette desselben nach Gold und fanden bei dieser Gelegenheit einen fast eine Unze (2 Loth) schweren Diamanten. Außer sich vor Freude über diesen glücklichen Fund, entschlossen sie sich, sogleich auf alle Gefahr hin nach Villa Rica zu gehen und der Gnade der Krone zu vertrauen. Der Gouverneur wagte kaum, als er die Größe und das Feuer des Steines sah, seinen Augen zu trauen. Er ließ sogleich eine Commission der Vorsteher des Diamantenbezirks zusammen kommen, um ihre Meinung über den Stein zu hören und schickte denselben, als er für einen wirklichen Diamanten erkannt war, sogleich nach Lissabon. Es ist kaum nöthig zu bemerken, daß das Verbannungsurtheil der Finder sogleich widerrufen wurde. Dieser berühmte Diamant ist von Romé de l'Isle

auf die ungeheuere Summe von 300 Mill. Pfd. Sterl. (1950 Mill. Thlr.) geschätzt worden. Er ist nicht geschliffen; der verstorbene König von Portugal, der ein großer Liebhaber von Edelsteinen war, ließ ein Loch hindurchbohren, um ihn an Gallatagen am Halse tragen zu können. Kein Fürst besaß eine so reiche Sammlung von Diamanten als er.

Gegenstück zu den Sieben-Jungen-Sachen.

Sir Gore, der lange Zeit britischer Gesandter in Persien war, bat bei seiner Abschieds-Audienz den Schah, ihm gnädigst zu sagen, wie viel er Kinder habe, um über einen so interessanten Umstand seinem eigenen Monarchen Rechenschaft geben zu können, wenn dieser sich darnach, wie zu vermuthen stehe, erkundigen sollte. „Hundert vier und funfzig Söhne,“ erwiederte der Schah. „Darf ich nochmals Ew. Majestät zu fragen wagen, wie viel Kinder?“ Das Wort Mädchen durfte er nach der orientalischen Etikette nicht aussprechen, und die Frage überhaupt war schon nach dortigen Ansichten eine Beleidigung. Der König indeß, der Sir Gore sehr wol wollte, nahm es nicht übel auf. „Aha ich verstehe,“ lachte er ihm zu, und rief nun seinen obersten Verschnittenen herbei: „Musa! wie viel Töchter habe ich?“ „König der Könige,“ antwortete Musa, sich auf sein Angesicht niederwerfend: „Fünfhundert und Sechzig.“ — Als Sir Gore Ouselh diese Unterredung in Petersburg der Kaiserin Mutter erzählte, rief diese bloß aus: „Ah le monstre!“

Anekdote.

Als Ludwig der Vierzehnte immer kränklicher wurde, und, seinen eigenen Aerzten mißtrauend, einen fremden Arzt consultirte, machte dieser dem ersten Mundkoch Vorstellungen, dem Könige doch wenigere und einfachere Speisen bereiten zu lassen. „Wolan, mein Herr,“ erwiederte der heroische Küchenkünstler, den Doktor umarmend, „mein Handwerk ist es, den König essen zu machen — das Ihrige ihn zu purgiren. Thun wir Jeder das unsrige.“ —

Buntes.

Vom Juli bis Dezember 1831 wanderten aus England aus nach den Vereinigten Staaten 15,724, nach den englischen nordamerikanischen Kolonien 49,383, nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung 58, nach Van Diemensland 423, im Ganzen also 65,588 Personen.

Ein Engländer hat den Jahrgang 1831 der in London täglich erscheinenden Zeitungen nach Quadratfußen berechnet. Daraus ergiebt sich, daß die Times einen Flächenraum von 4588 Quadratfuß einnimmt.

In Philadelphia ist ein Franzose gestorben, der seinen Erben hundert Millionen hinterließ. Da das Testament die Verwandten nicht bezeichnet hat, so sollen sich bereits 100 Vettern, 100 Basen, 35 Geschwister und sogar 8 Väter gemeldet haben.

Witz und Scherz.

Der österreichische Minister von Thugut ärgerte sich, daß, als er in Warschau war, er den stolzen russischen Minister von Stackelberg für den König von Polen genommen hatte. Er spielte daher bei einem L'hombre mit Beiden geflissentlich den Buben, (im Französischen valet, was aber auch Diener bedeutet) statt des Königs aus, um sein: „Sire! pardonnez, c'est la seconde fois, qu'il m'arrive aujourdhui de prendre un Valet pour un Roi!“ (Sire! Verzeihen Sie, das ist heut das zweite Mal, daß ich einen Diener für einen König halte) anzubringen.

Ein tauber ***scher Offizier speiste an der Tafel des Monarchen, als ein Stör aufgetragen wurde. Der Fürst sagte darauf zu dem Krieger auf französisch: „dieser Fisch findet sich sehr häufig in den Flüssen Ihres Vaterlandes,“ worauf der Angeredete aufstand und mit einem tiefen Bückling erwiederte: „Ja, Ew. Majestät, ich bin selbst funfzehn Jahre lang einer gewesen.“

Nie gab es wol eine witzigere Resignation, als die eines einäugigen Gascogners, der auf dem Fechtboden sein zweites Auge verlor, er nahm seinen Hut ab mit den Worten: Bon soir! Messieurs!

Räthsel.

Meine Mitte wende,
Und sodann mein Ende,
So wird dieses wiederkehren
Und den Anfang neu gebären;
Dennoch zeigt kein Anfang sich,
Ist das nicht recht wunderlich?

Auflösung des Räthsels im vorigen Stück.

Fluß.
